

Der Übertreibungskünstler

Am 9. Februar wäre Thomas Bernhard, der „Alpenbeckett und Menschenfeind“, 70 Jahre alt geworden.

Von Thomas Askan Vierich

Verleihung des österreichischen Staatspreises, 1968. Der Preisträger soll sich artig bedanken. Thomas Bernhard, damals 37, legt los: „Verehrter Herr Minister, verehrte Anwesende, es ist nichts zu loben, nichts zu verdammen, nichts anzuklagen, aber es ist vieles lächerlich; es ist alles lächerlich, wenn man an den Tod denkt.“ Irritation unter den Anwesenden. Dann sagt Bernhard: „Wir sind Österreicher, wir sind apathisch; wir sind das Leben als das gemeine Desinteresse am Leben.“ Der Unterrichtsminister ruft dazwischen: „Wir sind trotzdem stolze Österreicher“ und verlässt mit sämtlichen Schriftstellern, Würdenträgern und Kulturfunktionären empört den Saal. Damit hatte Bernhard seinen ersten Skandal provoziert. Es sollten noch viele weitere folgen.

In einer anderen Rede schimpft er den allseits beliebten und verehrten Kanzler Bruno Kreisky als „Salzkammergut- und Walzertito“, das österreichische Parlament sei „ein luxuriöser und kostspieliger, lebensgefährlicher Wurstelprater“. „Es spielen ja immer alle Mächtigen sehr gut zusammen“, begründet er seine Ausfälle gegen das Establishment. Und gegen dieses Spiel inszeniert Bernhard seine Komödien und Hasstiraden. Kreisky antwortete Bernhard in einem Leserbrief: „Ich habe gehört, das soll gut für die Gesundheit sein, wenn er so schimpft. Wenn das so ist, soll es mich freuen.“

Nicht alle reagierten so souverän. In den 70er Jahren war Bernhard als Kandidat für den Nobelpreis im Gespräch. Als er andeutete, dass er ihn ablehnen würde, verzichtete auch die Stockholmer Akademie. Seinen größten Triumph als lebendes Skandalon feiert er mit seinem letzten Stück „Heldenplatz“. Obwohl sie gar nicht genau wissen konnte, was auf der Bühne zu hören und zu sehen sein würde, weil Peymann und Bernhard den Text aus gutem Grund geheim gehalten hatten. Aber allein der Titel „Heldenplatz“, Gerüchte und einige der Presse zugespielte Passagen reichten schon. Es war klar: Bernhard wollte den Österreichern ihre unbewältigte Nazi-Vergangenheit vorhalten. Auf dem Heldenplatz hatten 250.000 Österreicher Hitlers Einmarsch 1938 zugejubelt. Nach 1945 wollten sie davon nichts mehr wissen und bezeichnen sich bis heute gerne als „erstes Opfer“ von Nazi-Deutschland. Daran konnte auch 1968 nichts ändern. Wer immer in Österreich behauptet(e), auch in der Alpenrepublik habe es Nazis gegeben, schon vor 1938 und danach erst recht, wurde und wird als Nestbeschmutzer beschimpft und ausgegrenzt.

Das Stück sei eine „Beleidigung des österreichischen Volkes“ schimpfte Kurt Waldheim, Bundespräsident mit einschlägiger Vergangenheit, drei Wochen vor der Premiere. Jörg Haider, seit 1986 FPÖ-Obmann, forderte: „Hinaus aus Wien mit dem Schuft!“ Die Wiener Kronenzeitung veröffentlichte am Tag der Premiere, dem 4. November 1988 auf der Titelseite ein Bild des brennenden Burgtheaters. Auf der Bühne lässt Bernhard dann seine Hauptfigur sagen: „Es gibt jetzt mehr Nazis in Wien als achtunddreißig.“

Viele haben übersehen, dass Bernhards Ausfälle nicht wirklich ernst zu nehmen sind. Bernhard spielte ein höchst erfolgreiches Spiel: Er provozierte und pflegte seinen Narzissmus. Sachgerecht sind seine Tiraden meist nicht. Aber sie sind emotional nachvollziehbar, wenn er über scheinbar unangreifbare Heilige wie Albert Schweizer, Mutter Teresa oder Bruno Kreisky herzieht. Und die hysterischen Reaktionen auf sein Stück „Heldenplatz“ haben ihm sogar recht gegeben.

Er muss auch privat ein schwieriger Mensch gewesen sein, fast sein ganzes Leben krank, zog er sich in die Einsamkeit seiner selbstausgebauten Bauernhöfe auf dem Land zurück. Die seltenen Besucher empfing er oft in Lederhosen. Umgang pflegte er wenn überhaupt, dann nur mit dem Landadel. Claus Peymann, der viele Bernhard-Stücke auf die Bühne brachte, nennt ihn einen „Anarchisten nach Gutsherrenart“.

Wenn Bernhard in Wien war, das er herzlich hasste, saß er meist stundenlang in Kaffeehäusern. Und wehe, jemand sprach ihn an. „Ich halte momentan niemanden aus“, sagte er in einem seiner wenigen Interviews in den 80er Jahren. „Und allein die Idee, dass da jemand herkommt...Grrrrr, das ist doch grauenhaft, das hält man ja nicht aus... Ich bin ja nicht der Peter Alexander, dass ich mich da anbiedere.“

Viele halten auch Bernhards finstere Texte nicht aus. Seine Helden sind meist scheiternde Privatgelehrte, die über sich und die Welt lästern. Allerdings tun sie das so unerbittlich und so maßlos übertrieben, dass es schon wieder komisch ist. Der Menschenfeind Bernhard war auch ein Erzkomödiant. „Er ist der Übertreibungskünstler,“ schreibt einer der besten Bernhard-Kenner, der österreichische Germanist Wendelin Schmidt-Dengler. „Denn nur in der Übertreibung wird sichtbar, wie notwendig es ist, die Welt zu entstellen, um sie kenntlich zu machen.“ Bernhard selbst hält seine Übertreibungskunst noch für untertrieben: „Ich weiß, dass ich maßlos untertreibe, dass das so harmlos ist, was bei mir steht, nur wenn man’s noch mehr überzieht, glaubt einem ja gar kein Mensch mehr.“

Bernhard ist mit niemandem vergleichbar. Er steht für sich. Wer sich einmal auf den Bernhard-Sound der endlos mäandernden, aber sehr musikalischen und rhythmischen Sätze eingelassen hat, kann lange nichts anderes mehr lesen.

Bernhard hat sich als „Geschichtenzerstörer“ bezeichnet. „In meinen Büchern ist alles künstlich.“ Die Bernhardlektüre fordert neue Lesestrategien. Diese manischen Monologe, ob als Prosa oder Bühnentext, handeln von der Entfremdung, der Lächerlichkeit des Lebens angesichts des Todes. Der Leser muss mitspielen, darf nicht wörtlich lesen. „Es ist alles Lüge, was gesagt wird, das ist die Wahrheit,“ lässt Bernhard einmal einen seiner Helden sagen.

B. nennt viele Ortsnamen explizit, meistens um sie zu verunglimpfen: „Die Menschen unter der Gleimalpe und unter der Koralpe und im Kainach- und Gröbnitztal“ seien „Musterbeispiele für eine von den Jahrmillionen und Jahrtausenden auf die ordinärsten Körperexzesse hin konstruierte Steiermark.“ (Verstörung) → das ist komisch weil in jeder Hinsicht maßlos übertrieben. Können die Steirer darüber lachen? Lesen die Steirer überhaupt B.? Die intelligenteren vielleicht und die lachen dann wahrscheinlich. Über „Heldenplatz“ konnten viele Österreicher jedenfalls nicht lachen.

a la „an einem schönen Sommertage ging...“

es geht nicht um Mimesis, sondern Poiesis:

„keine Sachverhalte, nur Sprachverhalte“ (Schmidt-Dengler)

bewusste Konzentration auf den Vorgang des Schaffens → neue Strategien des Lesens: So auch Bernhard. Wahrscheinlich wäre Bernhard als Theaterautor in Bochum oder Berlin weit weniger skandalös gewesen. Umgekehrt können viele deutsche Leser die Aufregung um viele Bernhard-texte und -stücke nicht wirklich nachvollziehen.

Allerdings spüren auch nicht-österreichische Leser die sprachliche und formale Zumutung Bernhardscher Texte. Dieser Autor macht es einem nicht leicht.

Den Nobelpreisträger Canetti nennt er einen „Schmalkant und Kleinschopenhauer“. B. ist nicht ernst zu nehmen,

Burgtheater: „Dichtervernichtungs- und Schreianstalt“ (Holzfällen)

„Alpen-Beckett und Menschenfeind“ (Spiegel 1972) Peymann: „Anarchist nach Gutsherrenart“

„Ich bin ja nicht der Peter Alexander, dass ich mich da anbiedere.“ (B. über B. in Interview mit Hoffmann)

man muss mitspielen, darf nicht wörtlich lesen, lernt z.B. wenig über die sozio-ökonomische Realität Österreichs, aber vielleicht viel über die Befindlichkeit vieler Österreicher; „Es ist alles Lüge, was gesagt wird, das ist die Wahrheit“ (Watten). B. nennt viele Ortsnamen explizit, meistens um sie zu verunglimpfen: „Die Menschen unter der Gleimalpe und unter der Koralpe und im Kainach- und Gröbnitztal“ seien „Musterbeispiele für eine von den Jahrmillionen und Jahrtausenden auf die ordinärsten Körperexzesse hin konstruierte Steiermark.“ (Verstörung) → das ist komisch weil in jeder Hinsicht maßlos übertrieben. Können die Steirer darüber lachen? Lesen die Steirer überhaupt B.? Die intelligenteren vielleicht und die lachen dann wahrscheinlich. Über „Heldenplatz“ konnten viele Österreicher jedenfalls nicht lachen. Die Wiener Kronenzeitung veröffentlichte am Tag der Premiere 1988 auf der Titelseite ein Bild des brennenden Burgtheaters.

sein Werk ist eine „Polemik gegen das Erzählen“ (Schmidt-Dengler); keine

„Scheinwirklichkeit“ (Musil) Künstlichkeit statt Natürlichkeit

; moderne, schwer zu interpretierende Lit wie Kafka. Es gibt keinen Sinn, ; moderne, schwer zu interpretierende Lit wie Kafka. Es gibt keinen Sinn,

Jeder Satz hebt den vorangegangenen auf. Und immer geht Bernhard gleich ins Absolute:

„Aber in Wirklichkeit halten hier [...] alle allen alles vor.“

„Es spielen ja immer alle Mächtigen sehr gut zusammen“, begründet er seine Ausfälle gegen das Establishment. Und gegen dieses Spiel inszeniert Bernhard seine Komödien und Hasstiraden.